

CHUMANI

Chumani's Reise durch Anderswelten

Impressum

Von: Nicci Lievert
Copyright: © 2018

c/o AutorenServices.de
König-Konrad-Str. 22
36039 Fulda
nili@posteo.de

Lektorat & Covergestaltung: Nicci Lievert

Kapitel I

Es war einmal vor langer, langer Zeit, als die Welt noch in Ordnung war und Frieden herrschte, eine Zeit in der Mutter Erde und alles Leben auf ihr frei atmen, sich entfalten und entwickeln konnte, eine Zeit, in der das Licht der Sonne täglich den Boden berührte und auch die Sterne des Nachts ihre leuchtenden Botschaften aus fernen Welten zur Erde hinab sandten.

Und zu genau eben jener Zeit lebte in einem kleinen Dorf, welches tief im Wald an einem großen Fluss gelegen war, neben all den anderen Dorfbewohnern natürlich, der kleine Chumani.

Chumani lebte gemeinsam mit seinen Eltern, seinen beiden Geschwistern und seinem Großvater ein sorgenfreies Leben, etwas anderes war ihnen glücklicherweise unbekannt. Sie hatten ein Dach über dem Kopf, welches ihre wenige Habe bei Regen gut schützen konnte, sie hatten stets genügend zu essen und zu trinken, boten Wald und Fluss doch alles, was sie brauchten um zu leben. Der nahegelegene Fluss Miniwatu schenkte allen, sowohl Mensch als auch Tier täglich frisches klares Wasser, welches im Schein der Sonne wie Diamanten funkelte. Der umliegende Wald bot allen mit dessen Vielfalt an Früchten, Heilpflanzen und Kräutern genügend Nahrung und für Krankheiten oder kleinere Wehwechen Medizin und Heilmittel.

Die Tiere des Waldes lebten vor den Dorfbewohnern in Sicherheit, wurden Sie doch als deren Brüder und Schwestern angesehen und hoch verehrt.

Und für die Kinder war der Wald ein ideales Spiel- und Lernzimmer. Spielerisch lernen ohne dass ein Zwang, ein „Muss“ dahintersteckte, ja das konnten Chumani, seine Geschwister und

all die anderen Kinder zu jener Zeit, wann immer sie Lust danach verspürten.

Chumani war ein aufgeweckter Bursche mit großem Ideenreichtum, insbesondere wenn es darum ging jemandem einen Streich zu spielen, sein Wissensdrang schien unendlich. Und obwohl erst sechs Jahre jung, konnte er, wenn man es am wenigsten von ihm erwartet hätte, besonnen und einfühlsam sein, wie ein Großer. Seine dunklen Augen und sein kinnlanges schwarzes Haar strahlten fortwährend eine innige Wärme aus.

Chumani liebte seinen Großvater über alles. Vermutlich lag es vor allem daran, dass sein Großvater, von Chumani selbst meist nur Tunkasila genannt, die vielen tollen Geschichten aus dessen eigenen Kinder- und Jugendtagen zu erzählen vermochte.

Stundenlang konnte er den Geschichten seines Großvaters lauschen, wenn er von dessen Reisen und wundersamen Begegnungen erzählte. Seine Augen funkelten jedes Mal aufs Neue wie die Sterne am strahlenden Nachthimmel.

„Tunkasila, bitte erzähle mir wieder eine Geschichte, ja?“, fragte Chumani seinen Großvater.

„Welche Geschichte möchtest du denn dieses Mal hören?“, fragte Chumanis Großvater. „Hm, egal... em... ach nein, warte, ich möchte... ach bitte erzähle mir noch einmal die Geschichte, wie du meinen Namen gefunden hast.“

Chumanis dunkle Augen funkelten bereits jetzt, denn freilich kannte er die Geschichte schon. Und auch sein Großvater trug ein breites Lächeln auf dem Gesicht, hatte er seinem Enkel diese Geschichte schon mindestens ein Dutzend mal erzählt. Und dennoch freute er sich sie ein weiteres Mal zu erzählen, zur großen Freude seines Enkels:

„An dem Tag als du geboren wurdest wick ich keinen Augenblick von der Seite deiner Mutter. Als du dann endlich da

warst, waren wir alle unendlich stolz und beinah betrunken vor Glück, denn die Geburt verlief ohne Komplikationen und deiner Mutter und dir ging es gut. Nach Tradition unseres Volkes darf der Großvater mütterlicherseits den Namen für das erstgeborene Kind auswählen. Aber selbst als du dann da warst war ich noch unentschlossen. Nun war es höchste Zeit. Also überlegte ich noch einmal, aber es war für mich eine sehr knifflige Angelegenheit etwas zu finden, was uns allen gefiel schien schwierig. Am nächsten Morgen wickelte ich dich vorsichtig in ein kleines Tuch, ein Tuch, das bereits deiner Großmutter gehörte, und entschloss mich mit dir hinunter zum Fluss zu gehen, ich wollte unsere Ahnen um Rat fragen. Es war ein wunderschöner junger Morgen, die Sonne blinzelte durch das Dickicht des Waldes, die ersten Blütenknospen öffneten sich und verströmten wunderbare Düfte. Ich sang dir ein Liedchen vor, wiegte dich in meinen Armen. Plötzlich, als ich über einen kleinen Steg auf die andere Seite des Flusses gehen wollte, berührte ich mit meiner Schulter wohl einen Zedernstrauch und ein kleiner Tautropfen fiel auf deine Stirn hinunter, genau zwischen deine Augen. Und dann begannst du plötzlich zu lachen und du strahltest über das ganze Gesicht, warst freudig am Strampeln und am Kichern, deine kleinen Fäustchen zeigten in die Höhe. Und da war es mir plötzlich ganz klar, ich taufte dich auf den Namen CHUMANI, TAU-TROPFEN.“

Chumani kicherte, er hatte immer große Freude daran seinem Großvater zuzuhören, wenn er seine wunderbaren Geschichten erzählte, ganz egal wie oft er diese schon gehört hatte. Oft saßen beide, Enkel und Großvater bis spät in die Nacht hinein am Lagerfeuer, manchmal saßen sie auch einfach nur so da und lauschten dem Knacken des Feuers oder dem Flüstern des Windes und

manchmal begleiteten sie auch die Rufe der Coyoten, wenn sie nachts die Mondin ehrfurchtsvoll anheulten.

Chumanis Großvater zeigte seinem Enkel schon sehr früh, wie man sich in der freien Natur zurechtfinden, welche Beeren und Pflanzen er bedenkenlos naschen und mit welchen Kräutern man gute Medizin für verschiedenste Krankheiten oder kleinere Wunden herstellen und verwenden konnte. Mit seinen erst sechs Jahren fiel es Chumani bereits leicht sich abseits des Dorfes zu orientieren und in etwa die Tageszeiten je nach Stand der Sonne und der Abendgestirne abzuschätzen. Er liebte die Natur, er liebte die Tiere und die Pflanzen, er liebte die Unversehrtheit, die Fülle und den schier unerschöpflichen Reichtum an Artenvielfalt und Farbigkeit.

„Tunkasila? Was machst du, wenn du dich mal verlaufen hast? Ich meine, wie weißt du den richtigen Weg zurück?“

Chumani blinzelte seinen Großvater neugierig an, ein Auge leicht geschlossen, vom goldenen Sonnenlicht ein wenig geblendet.

„Ich verlaufe mich nicht.“, gab Chumanis Großvater mit einem leichten Lächeln zurück. „Na aber, wenn doch Großvater? Könnte doch mal sein, wie findest du dann zurück?“

Chumanis Großvater überlegte einen Augenblick und erwiderte kurz darauf: „In dem ich ganz fest daran glaube den richtigen Weg zu finden.“ Chumani schaute seinen Großvater mit großen und fragenden Augen an: „Und was heißt das jetzt wieder?“

Chumani klang ein wenig genervt, denn die kurze und knappe und für ihn so gar nichts sagende Antwort gefiel ihm überhaupt nicht. Sein Großvater legte ein wenig Holz nach, welches beide zuvor gemeinsam gesammelt hatten und einige Minuten lang blickten beide wortlos ins zuckende und knisternde Feuer hinein. Irgendwann durchbrach Chumanis Großvater die Stille und begann zu erzählen:

„Ich erzähle dir eine Geschichte mein Junge die du noch nicht kennst: Als ich noch jünger war aber ein wenig älter als du es jetzt bist, ich war glaube ich so ungefähr zwölf, da hatte ich mit meinem Vater einen Streit. Eigentlich war dieser Streit völlig belanglos und mein Vater hatte damals absolut recht mit dem was er zu mir sagte. Aber ich war nun mal noch ein Kind und ich war wütend auf meinen Vater und dann lief ich davon. Ich rannte aus unserem Dorf so schnell mich meine Füße tragen konnten, immer tiefer in den Wald hinein bis ich irgendwann merkte, dass alles um mich herum völlig fremd war, ich hatte mich verlaufen und nicht den Hauch einer Ahnung wo ich mich befand, geschweige denn wie ich wieder zurück finden könnte. Natürlich versuchte ich es und irrte eine Weile blind umher, wählte zunächst die eine Richtung, dann die andere aber ich kam nicht weiter. Überall waren nur Bäume die gleich aussahen, jedoch kein Berg und auch kein Fluss an dem ich mich hätte orientieren können. Ich war nun auf mich allein gestellt. Und gerade in dem Moment als ich dem Verzweifeln nahe war, erinnerte ich mich an etwas, dass mein Großvater mir einst erzählt hatte: „Wir alle sind eins, eins mit der Natur und ihrer Schönheit die wir mit unseren Augen sehen, mit unseren Händen fühlen und unseren Füßen berühren können. Aber wir sind auch eins mit den Wesen, die wir nur mit der Kraft unseres Herzens und unserer inneren Liebe wahrnehmen können.“ Was er damit meinte war, dass es auch andere Wesenheiten gibt obwohl wir sie weder mit unseren Augen sehen noch mit unseren Händen berühren können. Aber unser Herz, unsere Seele steht in einem ständigen Kontakt mit ihnen. Und wenn du Hilfe brauchst dann kannst du sie um Hilfe bitten.

Da ich noch immer nach einer Antwort suchte und die Nacht langsam über mir und dem Wald hereinbrach, versuchte ich

Kontakt zu finden, ich legte mich ins dichte Gras und schloss meine Augen. Ich fragte mich was wohl passieren würde und ließ mich einfach fallen. Dann plötzlich fand ich mich in einer ganz anderen Welt wieder. Anfangs war es stockfinster, so dass ich meine eigene Hand vor Augen nicht sehen konnte. Dann hörte ich plötzlich Trommelschläge, die in einem Rhythmus spielten und dann wurde es heller. Flammen flackerten auf und als ich mich näher zum Lichtschein bewegte erkannte ich, dass es ein Lagerfeuer war. Ich sah nirgends jemanden der eine Trommel spielte, aber trotzdem war ihr Schlagen weiterhin zu hören. Das Feuer wärmte mich. Und dann hörte ich jemanden singen, es war ein typischer Indianergesang und ich freute mich schon endlich jemanden zu treffen, vielleicht sogar jemanden aus meinem Dorf. Aber ich sah niemanden dem man diese Stimme hätte zuordnen können. Da war nur das Feuer und das Trommelschlagen im Hintergrund. Abgesehen vom Licht spendenden Feuer war es um mich herum noch immer dunkel. Ich schaute mich um, aber ich schien allein zu sein. Und dann wie aus dem Nichts heraus durchbrach ein ausgewachsener Hirsch mit einem großen Geweih das Dunkel auf der gegenüberliegenden Seite des Feuers und blickte mich an. Ich war wie erstarrt. Wir schauten einander eine Weile an ohne das etwas geschah. Und ebenso wie das Feuer und der Hirsch mir erschienen waren, so verschwanden sie wieder und ich erwachte aus meinem Traum.

Die Morgendämmerung war bereits hereingebrochen, die ersten zaghaften Sonnenstrahlen bahnten sich ihren Weg durch das Dickicht des Walddaches hindurch. Ich hatte also die ganze Nacht hindurch geschlafen, dort in diesem mir völlig fremden Wald. Und gerade als ich mich darüber ärgern wollte, dass ich noch immer in diesem mir völlig fremden Wald war und ich mich fragte wie ich den richtigen Weg zurück ins Dorf finden

könnte, da erblickte ich ein Stück weit entfernt von mir einen großen Hirsch. Als er mich bemerkte beäugte er mich einen Augenblick lang, ich bewegte mich kein Stückchen von der Stelle. Und dann sprang er davon.“

„Und was hast du dann gemacht, Großvater?“, unterbrach Chumani. „Ich bin der Spur des Hirsches gefolgt und es dauerte nicht lang und ich hatte wieder bekannte Erde unter meinen Füßen.“

Chumani staunte: „Ist aber eine komische Geschichte Tunkasila, ehrlich mal.“ Chumanis Großvater lachte, so dass sein kleiner Bauch auf und ab hüpfte.

„Nein mein Junge, keine komische aber eine wahre Geschichte über das große Ganze. Genauso ist sie mir passiert. Wir alle sind eins, eine Energie, eine große Kraft. Wissen wir einmal nicht weiter und sehen den Ausweg vor – im wahrsten Sinne des Wortes – Bäumen nicht, dann können wir unsere Ahnen oder die Naturwesen um Hilfe und Unterstützung bitten.“ Chumani schaute seinen Großvater fragend an: „Und was hat jetzt diese Geschichte für eine Bedeutung?“ Mit beiden Händen fragend gestikulierend erwartete Chumani nun eine eindeutige Antwort von seinem Großvater. Dieser wiederum gab seinem Enkel mit dem Zeigefinger zu verstehen, dass er näher zu ihm herankommen sollte, gleichzeitig bewegte er sich selbst ein Stück weit nach vorn. Dann flüsterte er seinem Enkel zu: „Du kannst immer auf die Kraft deines Krafttieres vertrauen.“

„Waaas? Aber ich dachte das mit den Krafttieren Tunkasila ist auch nur eine weitere deiner Geschichten. Jetzt bin ich echt verwirrt.“ Chumani verschränkte nun seine kleinen Ärmchen demonstrativ vor seiner Brust, er schien ein wenig beleidigt, zumindest ein klitzekleines bisschen. Chumanis Großvater nahm die Reaktion seines Enkels gelassen: „Mein Junge, alles was ich

dir erzähle ist Wirklichkeit genauso wie das was uns umgibt und um uns herum geschieht. Alles ist real, die Dinge spielen sich nur auf verschiedenen Ebenen ab. Aber es ist wirklich. Genauso wie der blaue Himmel, die wärmende Sonne, die leuchtenden Sterne, der Sand der durch deine Finger rinnt, das Grass unter deinen Füßen, real so wie du und ich.“

„Und was habe ich für ein Krafttier, Tunkasila?“, unterbrach Chumani seinen Großvater erneut. „Es wird sich dir zeigen, wenn du bereit dafür bist. Die Zeit wird kommen. Schau mal Chumani, vielleicht hat es sich dir ja schon gezeigt ohne dass du es bemerkt hast. Genauso wie in meiner Geschichte die ich dir gerade erzählt habe. Im Traum erschien mir der große Hirsch als Wegweiser. Doch erkannt habe ich das erst, als er mir am nächsten Morgen im Wald begegnete. Ich weiß, geduldig sein ist schwer, aber alles kommt zu seiner Zeit.“

Chumani nickte. Ein Weilchen saßen sie noch schweigend am Feuer und lauschten den Gesprächen der Feuerwesen, bevor sie sich irgendwann schlafen legten.

Kapitel 2

Von den warmen Strahlen der Sonne wach geküsst, erwachte Chumani am nächsten Morgen. Und wie an jedem neuen Morgen begrüßte er mit einem Lächeln die Sonne, die Tiere des Waldes und die Bäume um ihn herum.

„Aaah, Guten Morgen mein kleiner Abenteurer. Hast du gut geschlafen?“ „Das fragst du mich jedes mal Tunkasila, das weißt du doch. Ja, hab' ich.“

Chumani erhob sich von seinem nächtlichen Lager und lief geradewegs in die Arme seines Großvaters, um ihn freudig zu begrüßen.

„Was machen wir heute, Tunkasila?“ Mit seinen strahlenden Augen schaute Chumani seinen Großvater fragend und lächelnd an.

„Hm, schauen wir mal mein Junge, heute ist wieder ein wunderschöner Tag, ich denke wir werden ein wenig die Gegend erkunden und dann schauen wir was geschieht. Aber vorher Chumani werden wir beide etwas essen, ich bin schon eine Weile auf den Beinen und habe bereits Beeren und essbare Wurzeln und Gräser gesammelt.“

„Au ja, lass uns essen!“, erwiderte Chumani und stürzte sich sogleich auf das, was sein Großvater bereits in aller Frühe zusammengetragen hatte.

Gierig stürzte sich Chumani auf die Beeren und die anderen Essbarkeiten. Noch kauend fragte er seinen Großvater: „Tunkasila, was machen wir denn nun heute? Erzählst du mir wieder eine deiner Geschichten?“

Chumani blinzelte, denn die Sonne stand ihm genau gegenüber. Sein Großvater lachte. „Heute Abend gern mein Junge.“

Aber bis dahin möchte ich dir etwas zeigen und dir etwas über das wahre Leben hier auf Mutter Erde erzählen. Wenn du aufgegessen hast.“

„Mmhh, ich bin fertig Tunkasila, wir können gleich los!“, erwiderte Chumani mit noch vollem Mund, so aufgeregt war er schon an diesem jungen Morgen. Sein Großvater lachte: „Nun denn, wenn du fertig bist, dann können wir ja gehen.“ Chumani nickte freudig und so zogen beide erneut hinaus in die Wälder und auch dieses Mal war es ein großes Abenteuer für Chumani. Noch mehr jedoch freute er sich auf die abendliche Geschichte seines Großvaters am Lagerfeuer.

Kapitel 3

„Das Trommeln beginnt. Zunächst nehme ich nur ein verschwommenes Bild wahr. Dann wird es klarer und ich sehe jemanden, ein Mensch tanzt um ein Lagerfeuer herum. Ich denke mir: „Hey, halte doch mal an, ich möchte dich etwas fragen.“ Aber keine einzige Silbe kommt über meine Lippen.

Dann erscheinen ganz viele weitere Menschen, sie tanzen und tragen Masken. Der Klang der Trommel klingt wie ein Ritual. Die tanzende Menge gibt einen Weg frei. Wie von etwas oder jemandem gezogen gehe ich den Weg entlang. Links und rechts von mir tanzen und springen mit Masken bekleidete und bunt angemalte Menschen.

Plötzlich sehe ich eine Treppe die zu einem kleinen steinernen Tempel hinaufführt. Gleißend helles Licht scheint aus einer Öffnung hervor, das Trommeln scheint mich direkt durch die Öffnung hindurch zu tragen.

Ich gehe also die Treppe hinauf, nur wenige Schritte sind es. Oben angelangt zögere ich zunächst in dieses gleißende Licht hineinzugehen. Als erstes halte ich meine rechte Hand in das Licht hinein, sie verschwindet und ehe ich in irgendeiner Art und Weise reagieren kann bin ich ganz und gar von dem hellen Licht umgeben.

Nun erscheinen viele Gesichter um mich herum, einige kann ich kaum erkennen, die meisten sind mir völlig fremd. Alles dreht sich um mich herum, ich sehe Sterne, Planeten und andere Welten.

Irgendwann lande ich unsanft auf dem Bauch in feinem Sand, so als hätte der Himmel mich wieder ausgespuckt. Ich höre

erneut die Trommel schlagen, im gleichen Rhythmus beginne ich mich zu bewegen, ich stehe auf und gehe zunächst, immer schneller und schneller, dann laufe ich so schnell meine Füße mich tragen können. Mein Herzschlag folgt dem Rhythmus des Trommelschlags. Doch irgendwann sinke ich erschöpft zu Boden. Als ich wieder erwache befinde ich mich in einem Steinkreis. Vor mir erscheint erneut eine Gestalt mit einer Maske, sie reicht mir die Hand. Mit einer Geste gibt man mir zu verstehen, dass ich folgen solle. Hinter einem kleinen Hügel vor mir befindet sich erneut ein kleiner Tempel.

Ich betrete den Tempel allein. Das Schlagen der Trommeln vervielfacht sich nun, denn im Tempel sitzen zu beiden Seiten jeweils drei Trommler, deren Gestalt ich im fahlen Licht der Fackeln nur schemenhaft erkennen kann. Plötzlich verändert sich der Klang des Trommelschlags, nun gleicht es einem gleichmäßigen Gesang.

Ich gehe einige Schritte weiter durch den Tempel, gehe einige Stufen empor, zunächst ins Dunkel hinauf. Oben angelangt erblicke ich auf der anderen Seite eine große schwarze Sonne an der Wand, direkt mir gegenüber. Aus deren Augen kommen plötzlich zwei Lichtstrahlen, sie erfassen mich, berühren mein Herz. Dann habe ich das Gefühl zu schweben, ich werde hin und her gewirbelt. Irgendetwas scheint mich hinfort zu ziehen.

Nun befinde ich mich in einem dunklen Wald, doch ich fühle weder Furcht noch Unbehagen. Ich fliege weiter und begegne einem weißen Einhorn, ein Stückchen weiter sehe ich eine frauenähnliche Gestalt in einem wunderschönen schneeweißen und reich verzierten Kleid. Ich möchte sie etwas fragen doch ich werde weitergezogen. Nun befinde ich mich in einer Welt aus Feuer. Ein Meer aus Lava und Glut fließt unter mir hindurch und schlängelt sich wie eine glühende Schlange, ich spüre große

Hitze, welche mir wie heißer Atem entgegen schlägt. Plötzlich erhebt sich aus der Lava ein großer Vogel mit brennendem Gefieder, so als sei er das Feuer selbst. Und dann befinde ich mich auf einer Feuerkugel und werde weiter gezogen ins Land der Kälte. Schnee und Eis bedecken das Land. Ich verweile hier nur kurz und werde abermals weiter gezogen. Alles folgt Schlag auf Schlag ohne dass ich darauf Einfluss nehmen könnte.

Irgendwann bin ich wieder zurück im Tempel. Dort wo zuvor noch die Wand mit der schwarzen Sonne gewesen war, ist nun eine Art offenes Tor, welches eine traumhafte, farbenprächtige Landschaft preisgibt.“

„Erzähle weiter Tunkasila, was kommt dann?“ Chumani war sehr aufgeregt. Da er diese Geschichte noch nicht kannte, wollte er natürlich wissen wie sie weitergehen würde.

„Das war die ganze Geschichte mein Junge. Manchmal hören die Bilder einfach auf.“ „Na aber Tunkasila, das geht doch nicht. Was wollten die Bilder dir denn sagen? Das hatte doch etwas zu bedeuten Großvater? Erst machst du mich neugierig und dann?“ entgegnete Chumani wie ein aufgescheuchtes Huhn. „Mein Junge, viele Dinge verstehen wir erst zu einem späteren Zeitpunkt. Ich bin jetzt schon recht lange auf dieser Welt, in diesem Leben. Aber ich kann dir die Bedeutung dieser Geschichte nur schwer erklären, weil mir eine Antwort hierauf fehlt. Vielleicht bedeutet es, dass das Leben nach dem Leben hier auf der Erde an einem anderen Ort weitergehen wird. Vielleicht habe ich Bilder aus der Vergangenheit gesehen, vielleicht auch aus der Zukunft. Mir fehlt leider eine klare Antwort auf deine Frage.“

„Ich möchte auch auf eine solche Reise gehen Tunkasila.“, erwiderte Chumani nach einer Weile mit einem traurigen Ton in seiner Stimme. „Wenn die Zeit gekommen ist, dann wirst auch du auf Reisen gehen.“ Liebevoll strich Chumanis Großvater sei-

nem Enkel über dessen Haar. Gemeinsam schauten sie auch in dieser Nacht noch eine ganze Weile in das knisternde Feuer bevor sich der Tag dem Ende neigte.

So zogen die Jahre ins Land. Chumani verbrachte sehr viel Zeit mit seinem Großvater, aber natürlich auch mit seinen Geschwistern und den anderen Kindern des heimatlichen Dorfes. Sie spielten, machten Unfug, lachten viel und genossen das einfache, friedvolle Leben.

Eines Tages jedoch begab sich Chumani allein auf Entdeckungsreise. Von seiner Neugierde immer tiefer in den Wald gezogen und abgelenkt, stolperte er über eine große Baumwurzel und schlug sich den Kopf an.

Kapitel 4

Als er wieder aufwachte war alles anders als es zuvor gewesen war. Er schaute sich um, alles was er erkennen konnte war aus grauem Fels, so weit das Auge reichte. Zumindest wirkte es so auf den ersten Blick. Chumani erhob sich, sein Kopf schmerzte noch ein wenig, aber zum Glück hatte er keine ernstern Blesuren davon getragen. Was genau passiert war, daran konnte er sich kaum erinnern. Also versuchte Chumani zunächst einmal die Lage, in der er sich nun befand, zu erfassen. Auch auf den zweiten Blick umgab ihn nur ein massiver grauer Fels. Lediglich das Blau des Horizonts unterbrach diese farbige Monotonie.

Plötzlich hörte Chumani ein Geräusch, welches wie das Rauschen eines Wasserfalls klang. Ja, in der Tat, es musste ein Wasserfall sein, jetzt konnte er es ganz deutlich hören. Aber wo war der Wasserfall? Chumani ging ein Stück weit in die Richtung aus der er glaubte das Geräusch zu hören. Nach nur wenigen Schritten erreichte er einen großen Felsvorsprung. Einen Wasserfall suchte er auch jetzt vergebens. Chumani stand nun auf dem Gipfel eines schier endlos sich erstreckenden Felsplateaus. Über ihm der blaue Himmel, unter ihm konnte er hingegen nur einen Teppich aus weißen Wolken erkennen. Was sollte er nun tun? Dort oben stehen bleiben schien keine Option zu sein. Also nahm er ohne lang zu überlegen all seinen Mut zusammen und sprang direkt in die wattweißen Wolken hinein: „Oooohhhhhh aaaahhhhhhh“ Chumani schrie im freien Fall, aber wer würde das nicht tun? So flog er also regelrecht durch die dichten Wolken hindurch und landete irgendwann nach einer

gefühlten Ewigkeit beinah geräuschlos in einem kristallklaren und funkelnden See.

Chumani hatte es schier die Sprache verschlagen. Noch vor einem kurzen Augenblick stand er hoch oben auf dem Felsplateau und nun fühlte er sich als wäre er in einem endlosen Traum.

Um ihn herum standen riesige Bäume, deren Baumkronen weit in den Himmel ragten und die den kleinen See und den Wasserfall, welchen Chumani nun tatsächlich auch sehen konnte, wie in einer schützenden Schale umschlossen.

Chumani schwamm nun ein wenig in diesem großen See umher, alles schien so friedlich hier, süßer Duft von Blumen lag in der Luft. Aber es war, abgesehen vom Rauschen des Wasserfalls relativ still, niemand war zu sehen, keine Vögel, die um die Wette zwitscherten, keine Bienen die summten. „Seltsam.“, sprach Chumani zu sich selbst. Aber das merkwürdigste an allem war, dass das Wasser, in welchem er schwamm sich nicht nass anfühlte. „Wirklich seltsam. Was geht hier nur vor sich? Wo bin ich?“ Chumanis Gedanken kreisten wirr. Nicht weit entfernt erblickte er ein Ufer. Zielstrebig schwamm er darauf zu. Als er aus dem Wasser gestiegen war, bemerkte er, dass seine Kleidung trocken geblieben war: „Das ist wirklich ein wundersamer Ort, wenn ich nur wüsste wo ich hier bin.“, sprach Chumani erneut zu sich selbst. Noch einmal ließ er seinen Blick über das kristallklare Wasser und dem atemberaubenden Wasserfall gleiten, er hätte es dort eine Weile gut aushalten können. Aber ohne seinen Großvater verspürte er wenig Lust weitere Zeit an diesem Ort zu verbringen. Und außerdem, etwas merkwürdiges ging vor sich und Chumani wollte dem natürlich auf den Grund gehen.

Just in diesem Augenblick spürte er etwas, das an seiner Hose zupfte. Er blickte an seinen Beinen herunter und entdeckte eine kleine beharrte Hand an seinem rechten Hosenbein und siehe da

an der Hand hing auch noch ein kleines haariges Wesen. Chumani drehte sich um und blickte dem kleinen Wesen nun direkt in die Augen, welches wiederum Chumani mit festem Blick fixierte. Das kleine Wesen hatte eine große Nase im Vergleich zum restlichen Gesicht, große Ohren und wuscheliges Haar. „Wer bist du?“, fragte Chumani erstaunt, aber freundlich. Doch das kleine Wesen schwieg. Stattdessen gab es ihm mit einer Handbewegung zu verstehen, dass er ihm folgen solle.

Das kleine Wesen drehte sich also um und ging geradewegs in den Wald hinein, ein kleiner schmaler Pfad, der kaum zu erkennen war, führte immer tiefer in den Wald hinein, vorbei an zahlreichen Bäumen. „He, wo gehen wir denn hin?“, fragte Chumani seinen kleinen Begleiter. Aber auch dieses Mal schwieg das kleine Wesen. Stattdessen abermals eine laxe Handbewegung er solle weiter folgen.

Es wurde immer dunkler und dunkler und Chumani hatte alle Mühe nicht gegen jeden Strauch und jeden Zweig zu laufen. Es erschien ihm als würden sie bereits eine Ewigkeit durch das Dickicht des Waldes irren.

Plötzlich machte das kleine Wesen Halt, jedoch so abrupt, dass Chumani es zu spät bemerkte und seinen Vordermann anrampelte. Das kleine Wesen reagierte hierauf mit einem kurzen aber doch recht deutlichen Knurren. „Entschuldigung.“, flüsterte Chumani verlegen. Das kleine Wesen wies seinen Gast erneut mit seiner kleinen rechten Hand weiter zu folgen.

Chumani erschien die Zeit unendlich. Es kam ihm ewig lang vor und das ständige Bücken und teilweise auf dem Boden entlang kriechen trug ebenso dazu bei, dass es mit seiner Stimmung nicht zum Besten stand.

Dann endlich, das kleine Wesen machte Halt und trat ein Stück beiseite. Es war sehr dunkel und Chumani konnte lediglich Um-

risse wahrnehmen. Doch ob es ein Baum oder ein Fels gewesen war, dass konnte er nicht sagen.

Das kleine Wesen trat ein Stück zur Seite und öffnete mit seiner linken kleinen und knochigen Hand wie durch einen Zauber eine kleine Tür aus der ein helles Licht hervor schien. Dieses helle Licht machte es unmöglich hineinzusehen. „Da rein?“, fragte Chumani das kleine Wesen leicht verunsichert. Das kleine Wesen gab wieder ein kurzes Knurren von sich und schob seinen Wegbegleiter geradewegs in die helle Öffnung hinein. Chumani war unwohl dabei, aber was blieb ihm anderes übrig, der Weg nach hinten war ohnehin versperrt. Also tastete er sich vorsichtig Schritt für Schritt nach vorn. Da es sehr beengt zu den Seiten und auch nach oben war, krabbelte Chumani auf allen Vieren durch die Öffnung hindurch. Nach einem kurzen Augenblick befand er sich in einem hell erleuchteten Raum, es herrschte eine wohlige und warme Atmosphäre. Er sah sich um und entdeckte zunächst einen kleinen Tisch mit sieben kleinen Stühlen aus unebenem Holz. Ein Geruch von Zedernholz lag in der Luft.

Chumani schaute sich weiter um. In der einen Ecke gab es eine kleine Feuerstelle oder zumindest etwas das danach aussah. Dann schaute er in die entgegengesetzte Richtung und blickte plötzlich in die neugierigen Augen von fünf weiteren kleinen Wesen, die dem Wesen sehr ähnlich sahen, welches ihn hierher geführt hatte. Sie alle schauten ihn an, als ob sie noch nie jemanden wie ihn gesehen hätten. Ihre dunklen Augen versprühten eine gewisse kindliche Neugierde und funkelten.

„Hallo. Ich bin Chumani. Und wer seid ihr?“, fragte Chumani verlegen. Die kleinen Wesen wurden plötzlich ganz unruhig und redeten wild durcheinander. Wobei, eigentlich redeten sie gar nicht wirklich miteinander, sie gaben lediglich Klack- und

Knackgeräusche von sich. Aber vermutlich war das ihre Art zu kommunizieren, dachte sich Chumani.

„Bitte verzeih, aber sie haben jemanden wie dich noch nie gesehen, sie sind noch zu jung dafür und sie sind noch ein wenig grün hinter den Ohren, hohoho.“ Ein weiteres Wesen mit grauem Wuschelhaar auf dem Kopf und an den Ohren stand plötzlich ebenfalls im Raum, er lachte. „Ich grüße dich Chumani, sei willkommen in unserem bescheidenen Zuhause.“ Das kleine grauhaarige Wesen verbeugte sich vor Chumani. Es schien wohl älter als die anderen, denn dessen Haar war bereits grau. Seine graue Kleidung schien nahezu identisch mit der Farbe seines Fells. Und just in diesem Moment bemerkte Chumani, dass all die anderen kleinen Wesen entsprechend ihrer Fellfarbe die dazu farblich passende Kleidung trugen, Blau und Grün und Rot und Gelb und Orange und Braun, ein kunterbunter Haufen also.

Chumani wandte sich wieder dem grauhaarigen Wesen fragend zu: „Was mache ich hier?“ „Hm, sage du es mir.“, erwiderte das ältere Wesen und fuhr fort: „Alles was ich weiß ist, dass du aus einem ganz bestimmten Grund den Weg zu uns gefunden hast. Vermutlich erwartet dich eine besondere Aufgabe oder jemand möchte dir etwas zeigen. Bei uns bist du nur, wie sagt ihr Menschen doch gleich, auf der Durchreise. Bevor du dich jedoch auf den weiteren Weg begibst iss mit uns und stärke dich für deine weitere Reise. Sei bitte unser Gast heute Abend.“

Das kleine grauhaarige Wesen klatschte zweimal in die Hände und flugs liefen all die anderen kleinen Wesen wild durcheinander, hin und her und machten dabei ihre seltsamen Klack- und Knackgeräusche. Sie liefen so geschwind, dass es Chumani schon allein vom Hinsehen schwindelig wurde.

Als sie fertig waren saßen alle ganz brav der Größe nach am

reich gedeckten Tisch. Neugierig schauten sie abermals Chumani an. „Auf was sie wohl warten?“, dachte Chumani.

„Habt Dank meine Kleinen.“, sprach das kleine grauhaarige Wesen und setzte sich ebenfalls an den gedeckten Tisch. Chumani selbst hockte weiterhin auf seinen Knien, denn um am Tisch zu sitzen war er einfach zu groß. So also begnügte er sich damit ein Stück weit näher an den Tisch heran zu rutschen.

Auf dem kleinen Holztischchen standen beerenartige Früchte in verschiedenen Farben, Blüten und Blätter, wurzelartiges Gemüse. Die kleinen Wesen warteten noch einen Augenblick bevor sie sich von einem Moment auf den anderen auf das, was sie kurz zuvor gemeinsam aufgetragen hatten hermachten und dabei schmatzten sie und grunzten sie und schienen große Freude zu haben.

Auch Chumani griff neugierig aber mit weitaus weniger Appetit als seine kleinen beharrten Gastgeber zu und begnügte sich damit, das Geschehen am Tisch zu beobachten. Es dauerte nur kurze Zeit und all die Früchte, all die Blüten und Blätter waren vom Tisch verschwunden. Die kleinen Wesen sahen einander an, rieben sich ihre Bäuche und verständigten sich, scheinbar satt und überaus zufrieden mit ihren Knack- und Klackgeräuschen.

Plötzlich klatschte das kleine grauhaarige Wesen erneut zweimal kurz hintereinander in die Hände. Noch ehe Chumani dies bemerkte, sprangen die anderen kleinen Wesen von ihren Stühlen, liefen wild schnatternd durch den Raum und kehrten schließlich zum Tisch zurück. In ihren Händen hielten sie einen Apfel oder genauer gesagt, das kleine Wesen, welches Chumani dorthin geführt hatte hielt den Apfel in den Händen.

„Ein Apfel?“, fragte Chumani ungläubig und ließ seinen Blick reihum von einem Wesen zum Anderen schweifen.

„Das ist ein Zauberapfel Chumani, er wird niemals weniger. Wenn du von ihm isst so wird er im Nu wieder ganz sein. Nimm

diesen Apfel als unser Geschenk, du wirst ihn brauchen auf deiner weiteren Reise. Wir wünschen dir alles Gute! Vielleicht sehen wir uns irgendwann einmal wieder.“

Noch ehe sich Chumani bei den kleinen Wesen bedanken und verabschieden konnte verstummten die Worte des grauhaarigen Wesens, alles verdunkelte sich um ihn herum, die kleinen freundlichen Wesen verschwanden und dann war er von absoluter Dunkelheit umgeben. Kein Lüftchen war zu spüren, kein Laut war zu hören, abgesehen vom Schlagen seines eigenen Herzens.

Vorsichtig und Schritt für Schritt tastete sich Chumani vor, bis er etwas Rundes in seinen Händen fühlte. Er versuchte daran zu ziehen und zu drehen und nach einigen Versuchen öffnete sich mit einem quietschenden Geräusch eine große hölzerne Doppeltür.

Helles Licht durchbrach die Dunkelheit und Chumani zog es regelrecht in das Licht hinein, oder eher hinaus? Wie dem auch sei, als er durch die Tür hindurch getreten war stand er vor einer wunderschönen großen Schmetterlingsfrau, welche ein wenig größer als Chumani selbst war. Die Flügel waren mit einem gleichmäßigen Muster verziert und leuchteten bernsteinfarben. Die Schmetterlingsfrau schaute Chumani freundlich lächelnd an. Chumani hingegen war sprachlos.

„Hallo Chumani, ich bin Aponi und ich grüße dich herzlich. Ich freue mich sehr, dass du den Weg zu mir gefunden hast. Wir haben eine weite Reise vor uns und sollten uns alsbald auf den Weg machen.“

Aponi hatte eine überaus weiche und liebevolle Stimme die geradezu zum Träumen einlud. Chumani war noch immer sprachlos und schaute dieses wunderbare Schmetterlingswesen mit voller Bewunderung an.

„Danke“, erwiderte nun Chumani ein wenig verwirrt und fügte sogleich hinzu: „Danke. Aber... was mache ich hier?“

„Warum du hier bist, diese Frage kann dir vermutlich nur die Weiße Frau beantworten.“

Chumani rang noch immer nach den richtigen Worten: „Du kennst meinen Namen? Woher weißt du...“, „Die Weiße Frau hat es mir erzählt, sie erwartet uns bereits und sie wird deine Fragen vermutlich besser beantworten können.“

So also begaben sich Aponi und Chumani ohne weitere Zeit verstreichen zu lassen auf die Reise in das Reich der Weißen Frau. Auf dem Rücken der Schmetterlingsfrau überquerte Chumani tausende Baumwipfel die weit in den Himmel hinauf ragten, sie überflogen majestätische Berge die teils mit Schnee bedeckt waren, mit Blumen geschmückte Wiesen, wunderschöne Täler. Irgendwann erreichten sie ein großes Meer, das Wasser funkelte im Licht der Sonne wie ein einzig großer Diamant, unendlich weit schien es sich zu erstrecken so als wolle es nie enden. Nach einer Weile erschien am Horizont die Silhouette eines weißen Schlosses, welches auf einer Bergspitze gebaut zu sein schien. Und in der Tat, je näher Aponi und Chumani kamen desto deutlicher war zu erkennen, dass sich das Schloss hoch oben auf einem hohen Felsen befand, welcher wiederum hoch aus dem Wasser hinauf ragte. Zielstrebig flog Aponi auf das weiße Schloss zu, eine letzte Kurskorrektur nach rechts und es lag direkt vor ihnen, das Schloss der Weißen Frau.

Chumani hatte ein solches Schloss noch nie zuvor gesehen. Es besaß mehrere Türmchen von denen jedoch nur eines mit einem golden schimmernden Dach versehen war. Auch war dieses ein wenig höher als all die anderen. Die Fassade des Schlosses leuchtete in einem reinen Weiß und wirkte schuppenartig. Um das Schloss herum führte eine hohe Mauer, welche auch alle Türme miteinander verband.

Beinah lautlos schwebten Aponi und mit ihr Chumani auf den großen Innenhof des Schlosses nieder, niemand war zu sehen,

nichts war zu hören, bis auf, ja bis auf den Wind, welcher von irgendwo her eine liebliche Melodie herüber trug, die einem Glockenspiel ähnlich war, begleitet vom süßen Duft nach Mandeln, der in der Luft lag.

Chumani schaute sich vorsichtig und mit staunenden Augen um. Einen solchen Ort hatte er noch nie zuvor gesehen und erst recht nicht betreten. Und auch sein Großvater hatte ihm in dessen vielen Geschichten noch nie von einem solchen Ort erzählt. „Träume ich oder wache ich Aponi?“

„Vielleicht träumen wir, wenn wir wach sind, vielleicht sind wir wach, wenn wir träumen.“, erwiderte Aponi mit zärtlicher Stimme. „Du sprichst wieder einmal in Rätseln Aponi.“, entgegnete Chumani. Aponi lächelte.

Noch immer war es, abgesehen von den lieblichen Klängen des Glockenspiels, welche der Wind sanft zum Schloss hinüber trug, still. „Was tun wir jetzt?“, fragte Chumani seine Wegbegleiterin nach einigen Augenblicken des Schweigens. „Warten.“, antwortete Aponi mit ihrer sanften Stimme.

„Worauf warten wir?“, fragte Chumani erneut. „Auf den richtigen Augenblick. Geduld, Geduld ist der Schlüssel.“, entgegnete Aponi.

Chumani gab sich nun mit dieser Antwort zufrieden. Er schaute sich nochmals um und eine große geflügelte Holztür mit vielerlei Verzierungen zog seinen Blick auf sich. Da sich scheinbar noch immer nichts tat, setzte sich Chumani auf den Boden in den Schneidersitz, sein Blick auf die hölzerne große Tür gerichtet. Dann schloss er für einen Moment seine Augen.

„Ich grüße dich Chumani.“ Chumani erschrak. Als er seine Augen wieder geöffnet hatte blickte er auf, von den Strahlen der Sonne geblendet konnte er jedoch nichts erkennen.

Chumani stand langsam auf und nun, als er wieder mit beiden Füßen fest auf der Erde stand, wurde sein Blick klarer. Er

schaute in ein freundlich lächelndes Gesicht. Zwei wunderschöne dunkle Augen, welche vor Lebendigkeit sprühten, hießen ihn Willkommen. Chumani war wie gebannt, nicht imstande seinen Blick von diesem fremden Wesen abzuwenden.

„Sie ist es, die Weiße Frau.“, dachte Chumani bei sich. Dieses wunderschöne Wesen war von schlanker Statur. Sie trug ein weißes Kleid, welches bis auf den Boden hinabreichte. Die Hände waren schlank, beinah knochig. Und dennoch wirkten sie sanft und warm. Ihr Haar hatte einen bläulichen Schimmer im warmen Sonnenlicht. Das Lächeln der Weißen Frau berührte Chumani in seinem tiefsten Herzen.

„Ich habe dich bereits erwartet, Chumani. Willkommen Zuhause. Ich bin... wir alle hier sind sehr froh darüber, dass dich Aponi zu uns geführt hat.“ Chumani blickte die geheimnisvoll anmutende Weiße Frau mit einem derart verwirrten Blick an, dass sie sogleich hinzufügte: „Ich verstehe, dass du durcheinander bist. Aber leider wirst du auch vermutlich nachdem ich dir den Grund für dein Hiersein gezeigt habe durcheinander sein. Ich möchte dir etwas zeigen.“

Die Weiße Frau zeigte mit ihrem rechten Zeigefinger hinauf in den Himmel. Chumani folgte ihr mit seinem Blick. „Begleite mich Chumani.“, sprach die Weiße Frau. Im gleichen Moment ertönte schallender Beifall um ihn herum. Hunderte, wenn nicht gar tausende Menschen standen plötzlich um auf den Türmen.

„Begleite mich.“, flüsterte die Weiße Frau ein weiteres Mal und reichte Chumani ihre rechte Hand, welche er zunächst zaghaft doch dann entschlossen ergriff.

Chumani schwebte von einem Augenblick auf den anderen in einem dunklen Raum, schwerelos, nach und nach erschienen Sterne um ihn herum bis er von tausenden von ihnen umgeben war. Verschiedenfarbige Planeten flogen an ihm vorbei, welche

auch unterschiedliche Formen aufwiesen. Wie in einem Zeitraffer schien es, als sei er für winzige Augenblicke Besucher einzelner Planeten. Und sie alle waren unterschiedlich, während der erste lichthaft und friedvoll wirkte, gab es auf einem anderen nur Feuer und beißende Hitze. Ein weiterer wiederum zeigte sich in seiner vollen Pflanzenpracht, mit großem Artenreichtum an Tieren und anderen Wesen. Diese Reise währte jedoch nur kurz. Von fern hörte er Aponis Stimme: „Du wirst nun deinen Weg zunächst allein fortsetzen Chumani. Aber wir werden uns schon bald wiedersehen.“

Die Worte von Aponi verstummten und noch ehe Chumani darauf reagieren konnte verschwamm alles um ihn herum, Aponi verschwand, alles um ihn herum schien sich zu drehen. „Was ist das für ein Zauber?“, sprach Chumani zu sich selbst, ohne dass er oder jemand anderes diese Frage hätte beantworten können. Wie in einem Strudel, hinfort gezogen in eine andere Welt, in eine andere Zeit.

Kapitel 5

Als sich der Nebel, der wie ein Schleier vor Chumanis Augen lag, lichtetete, erwuchs direkt vor ihm ein wunderschöner Wald, leuchtend wie ein großer grüner Smaragd, nur noch viel strahlender.

Obwohl der Wald ziemlich dicht war, schien er gleichzeitig vom warmen Sonnenlicht durchflutet. „Was für ein wunderschöner Ort.“, durchfuhr es Chumani.

Plötzlich hörte er jemanden oder etwas, das wie ein Kichern klang. Er schaute sich um, drehte sich zu allen Seiten, aber entdecken konnte er nichts. Und dann, wie aus dem Nichts, erschienen direkt vor seinen Augen drei kleine Wesen. Vorsichtig hob Chumani seinen linken Arm vor die Augen, so dass die drei kleinen Wesen von selbst ein Stück weit zurückwichen. Nun erkannte Chumani die feinen Züge der Wesen mit leicht summenden und zart anmutenden Flügeln auf ihren Rücken.

„Wer seid Ihr?“, fragte Chumani. „Ich bin Rotherz.“, stellte sich das erste Wesen vor. „Und ich bin Grünling.“, erwiderte das zweite Wesen mit stolzer Stimme. „Und mich nennen alle Blauer Felberling.“, antwortete hierauf das dritte Wesen, welches sich in der Mitte der drei befand. „Und wir sind alle Elfen!“, sprachen sie schließlich im Chor. Nun bemerkte Chumani auch, dass die drei kleinen Elfen vor ihm entsprechend ihrer Namen farblich ebenso gekleidet waren, also in rot, grün und blau, genauso wie es bei den kleinen haarigen Wesen gewesen war.

„Ich freue mich euch kennen zu lernen Rotherz, Grünling und Blauer Felberling.“, entgegnete Chumani höflich und lächelnd und fügte sogleich hinzu: „Und ich bin Chumani.“

„Jaja, das wissen wir doch schon. Unsere Elfenkönigin erwartet dich und sie hat uns hierher geschickt, um dich zu ihr zu bringen.“, erwiderte Rotherz, während Grünling zustimmend nickte und Blauer Felberling, seine kleinen Beinchen und Ärmchen verschränkend ebenfalls mit einem breiten Grinsen sein Köpfchen wild nickend hoch und runter bewegte.

„Ihr seid drei lustige Wesen.“, dachte sich Chumani. Ohne zunächst ein weiteres Wort zu verlieren drehten sich Rotherz, Grünling und Blauer Felberling um und flogen davon, geradeaus in den Wald hinein. Noch während Chumani darüber nachdachte, ob er ihnen folgen sollte, drehten sich Grünling und Rotherz zu ihm um und riefen ihm entgegen er solle ihnen folgen: „Worauf wartest du? Steh nicht wie angewurzelt da herum, folge uns. Wir bringen dich zu unserer Elfenkönigin.“

Chumani erwiderte hierauf nichts, sondern ging den Dreien nun hinterher. Es war ein bezaubernder Wald, dessen kräftiges und leuchtendes Grün Chumani ein Dauerlächeln und -stauen ins Gesicht zeichnete. Sowohl Nadel- als auch Laubbäume wuchsen hier. Einige erinnerten Chumani an jene, die er aus seinem Dorf kannte. Andere hingegen hatte er noch nie gesehen. Und groß waren die Bäume, sehr groß sogar. In der Ferne durchbrach ab und an das Rauschen eines Baches die angenehme Ruhe des Waldes.

„Da wären wir.“, erklang es plötzlich im Chor mit piepsigen Stimmchen. Chumani stoppte und blickte in die lachenden und strahlenden Gesichter der drei Elfen, welche ihn mit neugierigen Augen ansahen. „Wo?“, fragte Chumani. Sie alle standen vor einem großen Baum, welcher einem Ahornbaum ähnlich sah.

„Schließe einfach deine Augen.“, sprach Grünling mit sanfter Stimme. „Ich soll was?“, fragte daraufhin Chumani leicht irri-

tiert. „So tue es doch bitte einfach!“, erwiderte daraufhin Blauer Felberling, Rotherz stimmte kopfnickend hinzu.

So also schloss Chumani seine Augen, jegliches Zeitgefühl verlierend, nur die vielen, sich verändernden Geräusche um ihn herum wahrnehmend.

Erst aus weiter Ferne, dann immer näher kommend vernahm er eine liebevolle Stimme die seinen Namen rief, immer und immer wieder. Plötzlich spürte er eine Hand auf seiner linken Schulter und öffnete die Augen. Um ihn herum war alles von Licht erfüllt, eine wunderschöne bunte Wiese lag zu seinen Füßen, tausende Schmetterlinge tanzten um leuchtende Blütenkelche herum. Bienen und Glühwürmchen schwirrten hin und her, ein weißes Einhorn konnte er in der Ferne erkennen, es stand an einem Bach und trank.

„Chumani.“, erklang plötzlich wieder diese liebevolle Stimme hinter ihm. Chumani drehte sich um und traute seinen Augen kaum: „Die Weiße Frau... aber, wie kann es sein, dass...“, begann Chumani zu sprechen. „Ich bin hier und überall. Auch wenn du mich nicht immer mit deinen Augen sehen kannst.“, erwiderte die Weiße Frau.

Für einen kurzen Augenblick herrschte Stille. „Wo bin ich?“, fragte Chumani die Weiße Frau, deren Antlitz noch viel strahlender erschien als wenige Augenblicke zuvor. „Diese Frage kannst nur du selbst beantworten. Es ist dein Reich, dein persönlicher Platz, dein tiefer Ort, welcher in deinem tiefsten Herzen wohnt.“

„Und was tue ich hier?“, fragte Chumani nach einem weiteren kurzen Augenblick des Schweigens und fügte hinzu: „Warum bin ich?“

„Deine wahre Reise, Chumani, wird hier beginnen. Aponi wird dich ab nun wieder begleiten. Gemeinsam werdet Ihr in die Zukunft schauen. Ihr werdet ferne Welten bereisen, Menschen

und anderen Wesen begegnen.“ „Und warum das alles? Wofür soll...“

„Schaue, lerne, wachse!“ , unterbrach die Weiße Frau Chumani und verschwand auf wundersame Weise.

„Komm Chumani, unsere Reise ist lang.“ , erklang plötzlich Aponis Stimme hinter ihm. Behutsam berührte sie Chumani's linken Arm: „Komm, lass uns unsere Reise fortsetzen.“

„Was? A...Aponi, du bist wieder da? Ich... ich verstehe... gar nichts mehr...“

Sichtlich durcheinander sank er zu Boden. Gerührt und unsicher wie sie Chumani beruhigen und neuen Mut zusprechen könne, stand Aponi einige Minuten lang neben ihm, ihre Arme über Kreuz und ihre Hände auf ihrem Herzen ruhend. Nach einem längeren Augenblick des beiderseitigen Schweigens atmete Aponi einmal tief ein und aus, so als wolle sie sich selbst zunächst einmal neuen Mut zusprechen.

„Chumani.“ Mit zarter Stimme beugte sich Aponi zu Chumani herunter und legte ihre rechte Hand auf seine linke Schulter. „Ich weiß nicht wie du dich fühlst. Aber ich kann sehr gut nachvollziehen, dass dich all dies hier verwirrt. Bitte, begleite mich dennoch weiter.“

Chumani schwieg, sein Gesicht in seinen Händen vergraben. Noch immer ruhte Aponis Hand auf seiner Schulter, sie ließ ihm den Raum, den er in diesem Augenblick benötigte. Und so saßen beide auf dieser wunderschönen, leuchtend grünen Wiese. Umringt von süß duftenden Blumen in den prächtigsten Farben. Unweit von dem Platz, an dem beide im knietiefen Gras saßen, trank ein weißes Einhorn aus einem kleinen Bach, sein Horn war mit einer zarten goldfarbenen Spirale verziert.

„Aponi?“ , fragte Chumani nach einem längeren Augenblick. „Ja?“ , erwiderte hierauf Aponi. „Warum geschieht das alles?“

Warum bin ich hier? Wohin führt mich, führt uns der Weg?“

Aponi atmete ein weiteres Mal tief ein und aus bevor sie versuchte Chumanis Fragen zu beantworten: „Ich würde dir deine Fragen gern beantworten. Aber ich kenne die Antworten hierauf nicht. Meine Aufgabe ist es dich zu begleiten, auf deinem Weg.“

„Auf meinem Weg? Wer gab dir diese Aufgabe, Aponi?“ „Es ist meine Bestimmung dich auf deinem Weg zu begleiten, Chumani.“ Noch einige Minuten saßen sie dort auf der großen bunten Wiese und beobachteten das emsige und so friedvolle Getümmel der verschiedensten Wesen bevor sie sich wieder auf den Weg machten.

Irgendwann erreichten sie eine Bergkuppe. Hoch über Ihnen zog ein großer Vogel seine Bahnen. Sehnsüchtig schaute Chumani ihm hinterher: „Ich wünschte ich wäre wie du mein Freund, dann wäre ich frei und nichts könnte mich halten.“

„Dann tue es, Chumani.“ Aponis Antwort überraschte Chumani ein weiteres Mal: „Wie meinst du das?“

„Du möchtest frei sein wie ein Vogel? Die Macht deiner Gedanken ist wie ein Zauber der Wünsche wahr werden lässt. Alles ist möglich Chumani. Fliege. Sei der Vogel.“

Und kaum, dass Aponi ihre Worte ausgesprochen hatte, erhob sich ein zweiter Vogel in die Lüfte. Ein paarmal umkreiste er Aponi, bevor er dem anderen großen Vogel folgte. Hoch oben über wunderschöne Täler und schneebedeckte Berge hinweg flog er elegant, so als hätte er nie zuvor etwas anderes getan.

Plötzlich tat sich unter ihm ein großes weites Meer auf, welches zuvor noch nicht da gewesen war. Ein Delphin zeigte sich an der Oberfläche des kristallklaren und türkisfarbenen Ozeans. „Ich wünschte ich wäre wie du mein Freund, dann könnte ich das Meer durchqueren und die große weite Welt erkunden.“, sprach Chumani zu sich selbst. Und kaum diesen Gedanken zu

Ende gedacht, tauchte er in Vogelgestalt in das Meer hinein und dann schwammen plötzlich zwei Delphine im glasklaren Wasser, Seite an Seite.

Irgendwann erschien am Horizont ein großes kreisförmiges Tor in den leuchtenden Farben des Regenbogens. Zielstrebig schwamm Chumani, noch immer in Gestalt eines Delphins auf das große und strahlende Tor zu, um es schließlich mit einem großen Sprung zu durchqueren.

Auf der anderen Seite des Tores verwandelte sich Chumani wieder in seine menschliche Gestalt. Er befand sich in einem Raum erfüllt von Licht und Wärme. Ihm gegenüber erstrahlte eine große leuchtende Sonne vor der wiederum ein großer Löwe saß und Chumani mit seinem Blick fixierte. Dann, wie durch Magie berührten die Sonnenstrahlen Chumani und verwandelten ihn Stück für Stück in eine goldfarbene, leuchtende Gestalt: „Jetzt bin ich wohl einer von ihnen.“, ging es Chumani durch den Kopf.

Langsam ging er zur Sonne und dem davor sitzenden Löwen hinüber. Chumani spürte eine wohlige Wärme. Für einen Augenblick schloss er seine Augen.

Als Chumani seine Augen wieder geöffnet hatte stand er auf der Klippe von der aus er seine Reise als Vogel begonnen hatte.

„Wie war deine Reise?“, fragte Aponi mit einem Lächeln. „Em...“, Chumani wusste hierauf keine Antwort zu geben. Ihm fehlten einfach die Worte.

Kapitel 6

„Chumani, nun wird deine wahre Reise beginnen. Gemeinsam werden wir an verschiedene Orte reisen, in andere Welten, andere Zeiten. Du wirst viele Dinge sehen, die du vermutlich nicht verstehst, Dinge die dich am Verstand der Menschen zweifeln werden lassen. Aber bedenke jederzeit, alles kann, nichts muss so oder so geschehen!“ Mit fragendem Blick schaute Chumani zu Aponi: „Wovon sprichst du, Aponi?“ Doch noch ehe Chumani seine Frage gestellt hatte, vollführte Aponi seltsame Handbewegungen, so als würde sie etwas wegwischen wollen. Die wunderschöne Welt um Chumani und Aponi verschwand nach und nach bis sie beide vollends von einem dichten Nebelschleier umgeben waren. „Wo sind wir Aponi, was geschieht hier?“ „Geduld Chumani, Geduld. Schau und lerne.“

Langsam lichtete sich der Schleier um sie herum, der Nebel gab Stück für Stück eine völlig andere Welt preis, als jene, die Chumani bislang gesehen hatte.

„Was sind das für seltsame Wege? Sie verlaufen über das ganze Land?“ „Das nennen die Menschen dieser Zeit Eisenbahnschienen. Große Gebiete werden von ihnen durchzogen. Um es in deinen Worten zu formulieren Chumani, stählerne Kästen auf Rädern fahren über diese Schienen, sie transportieren Menschen, Tiere und viele andere Dinge.“

„Aber sie entweihen damit das Heilige Land! Und sie fügen Mutter Erde Schmerzen zu. Wissen die Menschen das nicht? Aponi?“

Am Horizont erscheinen Pferde mit Reitern. „Reiter? Aponi? So viele und sie tragen alle... was ist das Aponi, auf ihren Rück-

ken und manche halten es in ihren Händen?“ „Das nennen die Menschen Waffen.“ „Waffen? Wofür nutzen sie diese... Waffen?“

„Waffen Chumani sind eine der unheilbringendsten Erfindungen der Menschen. Sie bringen Tod, Schmerz, Leid und Trauer, Wut und Aggression, die wiederum zu Vergeltung führt. Ein Teufelskreis in dem sich die Menschen dieser Zeit befinden. Sie begründen es oft mit dem Ziel Frieden zu schaffen. Jedoch, wo es Waffen und Armeen gibt Chumani, dort wird nie Frieden zu ernten sein.“

Die Reiter sind Aponi und Chumani nun ganz nah. Plötzlich erscheinen andere Menschen ohne Pferde. Sie ähneln den Menschen aus Chumanis Dorf. „Hey, das sind doch... Aponi, sind das Menschen aus meinem Dorf? Sie sehen aus wie ich und wie Tunkasila und all die anderen.“ „Es sind deine Nachfahren Chumani.“

Die bewaffneten Reiter auf ihren Pferden verfolgen die anderen Menschen, sie morden willkürlich, wie von einer fernen Stimme dazu berufen dies tun zu müssen. Das trockene Gras der Steppe färbt sich rot, der Rauch der Hunderte Male abgefeuerten Pistolen und Gewehre legt sich wie ein graues Kleid über die toten Körper von Kindern, Frauen, Männern, Greisen, Kranken... allen.

„Aponi, mach das es aufhört! Sie sollen aufhören damit! Meine Leute haben doch nichts getan, warum tun die Reiter das, warum töten die Weißen meine Nachfahren?!“

Chumani war außer sich, er schrie so laut und mit einer derart schmerzerfüllten Stimme, dass es Aponi einen stechenden Schmerz in ihrem eigenen Herzen verspüren ließ. Doch sie konnte nichts tun: „Chumani, ich kann nichts tun, wir sind nur Beobachtende einer anderen Zeit.“

„Aber warum, Aponi?! Warum tun die Weißen Menschen das?“ „Sie wollen das Land deiner Nachfahren.“ „Sie wollen was? Land? Nur darum geht es? Aber es ist doch genug für uns alle da! Aponi, mach dass es aufhört, ich kann nicht mehr zusehen... ich kann es nicht mehr ertragen. Bitte! Lass es aufhören!“ Chumani schrie aus vollem Halse.

Der Rauch der abgefeuerten Pistolen und Gewehre wurde dichter und dichter. Als er sich nach und nach wieder auflöste schauten Chumani und Aponi auf das offene Meer. Es tauchten Gegenstände auf, tote Tiere die an der Meeresoberfläche schwammen mit aufgeblähten Bäuchen.

„Was ist mit dem Ozean Aponi? Er ist so... ich kann nicht auf den Boden hinabsehen.“

„Das Meer ist verschmutzt, Chumani. Vergiftet von dem vielen Müll, den die Menschen dieser Zeit produzieren. Sie entledigen sich dem was sie nicht brauchen indem sie es ins Meer kippen oder in den Wäldern abladen.“

„Warum Aponi? Mutter Erde gibt uns doch alles was wir brauchen. Warum behandeln sie sie auf diese Weise und entehren sie?!“

„Die Menschen haben verlernt wie es ist in Kontakt mit Mutter Erde zu sein. Viele wissen auch nicht wie es um die Erde steht. Anderen ist es egal oder sie sind so sehr von den Dingen die in ihrem Leben geschehen eingenommen, dass sie keine Zeit haben sich damit zu beschäftigen, geschweige denn etwas gegen dieses Unrecht zu tun.“

Und wieder ändert sich das Bild: „Was sind das für eiserne Vögel Aponi?“ „Die Menschen in dieser Zeit nennen sie Flugzeuge. Damit werden viele von ihnen von einem Ort zu einem anderen transportiert.“

„Und was ist das dort für ein Feuerpfeil der vom Boden aufsteigt Aponi? Er fliegt ja auf den großen Vogel zu! Aponi...“

was... was...“ In einem großen Feuerball stürzt der große Vogel vom Himmel hinab auf die Erde.

„Aponi, warum hast du das zugelassen?!“ Chumani war außer sich, verstand er doch nicht was gerade vor seinen Augen passierte. „Ich konnte nichts tun Chumani. Wir können nur schauen was geschieht und daraus lernen.“

Neue Bilder zeigen sich. Tiere in Käfigen, eingesperrt, gedemütigt, geschlagen, gequält: „Was ist das nur für eine grauenvolle Welt Aponi die du mir hier zeigst. Jedes Bild ist schlimmer als das andere. Wie nur konnte es passieren, dass sich die Menschen zu solchen Monstern entwickeln?! Sie töten, sie entehren Mutter Erde, sie quälen Tiere mit diesen seltsamen Apparaturen oder sperren sie ein. Was macht das für einen Sinn? Was ist das für eine Welt?!“ Aponi antwortete nicht.

Und auch dieses Bild wandelte sich. Es erschienen viele Menschen die durch Steppen und Wüsten marschierten oder in übervollen Booten auf dem Meer schwammen: „Wo kommen all diese Menschen her, Aponi? Wo wollen sie hin? Was ist ihr Ziel?“

„Chumani, diese Menschen kommen zum Teil aus Regionen der Erde, wo es weder zu Essen noch zu Trinken gibt. Sie haben keine Chance auf Arbeit und damit keine Chance zu überleben.“

„Was? Mutter Erde gibt uns doch alles was wir brauchen, ich verstehe das nicht, Aponi. Und was ist Arbeit?“

„Als Arbeit bezeichnen die Menschen das Nachgehen einer Tätigkeit für einen Großteil des Tages. Dafür bekommen sie Geld, für das sie wiederum Essen und Trinken, Kleidung, einen Wohnplatz und andere Dinge erhalten können. Viele von ihnen haben jedoch keine Arbeit. Andere wiederum arbeiten so viel und so hart, doch verdienen sie so wenig damit, dass auch sie sich kaum etwas oder gar nichts zu essen oder zu trinken kaufen können.“

Das Bild wandelt sich erneut: „Die Menschen dort scheinen aufgebracht zu sein. Was ist dort los, Aponi?“ „Die Welt ist ins Ungleichgewicht geraten. Viele Menschen sind unzufrieden wie sich alles entwickelt. Viele sind wütend, weil man sie viele, viele Jahre belogen und man ihnen Lügen erzählt hat. Die Folge sind z. B. Bürgerkriege, gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen den einfachen Menschen und denen, die sich an dem Großteil der Bevölkerung bereichern. Die Menschen haben das Gefühl, dass Regierungen nicht auf die Stimme des Volkes, sondern auf die der reichen Eliten hört und damit zum Nachteil aller anderen agiert.“

„Und was tun die Männer dort? Sie schlagen die Frauen, was haben sie getan, dass ein solches Verhalten rechtfertigt?!“

„In manchen Kulturkreisen haben Frauen weniger bis gar keine Rechte als die Männer. Viele Männer sind der Meinung sie dürften die Frauen besitzen, sie als ihr Eigentum betrachten und mit ihnen tun was immer und wann immer sie wollen.“

„Aponi, das... ich finde für diesen Wahnsinn keine Worte mehr! Wir sind doch alle gleich! Niemand sollte über ein anderes Wesen herrschen dürfen. Jeder Mensch soll frei sein und selbst entscheiden dürfen was er oder sie tun mag oder nicht. Was soll dieser Wahnsinn. Sind die Menschen vollends verrückt geworden? Was ist das nur für eine zukünftige Welt! Von Hass und Ignoranz geprägt. Was hat das für einen Sinn, Aponi?!“

„Vielleicht ist es eine Prüfung für die Menschen endlich erwachsen zu werden. Aber schau mal dort, Chumani. Es gibt auch viele Menschen die sich dessen wohl bewusst sind, dass etwas falsch läuft. Schau hin, viele engagieren sich, manche helfen Tieren, andere versuchen den Unmengen an Müll Herr zu werden. Wieder andere versuchen altes Wissen aus längst vergangenen Kulturen zu sammeln und weiter zu geben. Und wieder an-

dere versuchen der Wahrheit den Weg zu ebnen. Auch wenn es ein langer und sehr steiniger Weg ist, der vor diesen Menschen liegt. Doch nur wenn irgendwann jemand von sich aus beginnt etwas zu verändern, dann kann es eines Tages auch eine positive Veränderung für alle Menschen und Mutter Erde geben.“

„Ich kann nicht mehr, Aponi. Das war... das ist einfach zu viel.“

Kapitel 7

„Ich bin zu müde, um weiter zu gehen, Aponi. Ich brauche eine Pause. Bitte lass' uns eine Rast machen.“, sprach Chumani.

„So ruhe dich aus. Sieh mal dort drüben, die große Eiche lädt doch gerade zum Träumen ein.“

Mit letzter Kraft schleppte sich Chumani zum großen Baum hinüber, lehnte sich an dessen mächtigen Stamm, holte den Apfel hervor, welchen er von den kleinen haarigen Wesen erhalten hatte und aß. Irgendwann fiel er in einen tiefen Schlaf.

Von den Geräuschen eines brennenden Feuers geweckt erblickte Chumani zunächst schemenhaft die Züge eines kleinen Wesens. Er schloss noch einmal seine Augen. Als er sie wieder öffnete erkannte er nun deutlich ein kleines Wesen mit zotteligem Haar. „Wer bist du?“, fragte Chumani das fremde Wesen. Wortlos erhielt er als Antwort, dass es der Hüter des Baumes sei. „Wird es dir nie langweilig hier unten so ganz allein?“, fragte Chumani nach einer Weile. „Ich bin nicht allein. Der Baum und ich sind eins, wir sind füreinander da, es ist meine Bestimmung hier zu sein! Ich Sorge dafür, dass es meinem Freund dem Baum gut geht, ich hüte das Feuer des Lebens. Ich bin der Baum und der Baum ist ich. Wir geben aufeinander Acht!“, erwiderte das kleine Wesen.

„Chumani? Chumani, wach auf.“ Vorsichtig berührte Aponi Chumanis linke Schulter. Es dauerte noch einige Minuten bis er wieder aufgewacht und vollends zu sich gekommen war.

„Chumani, ich fühle du bist zutiefst entsetzt über das was wir vorhin gesehen haben. Aber bitte glaube mir, wenn jeder Mensch das was möglich ist geben kann, dann wird die Welt anders sein

als das was wir beide gesehen haben. Es ist überaus wichtig, dass du dein Wissen weiter trägst und dass es von Generation zu Generation weitergegeben wird.“ Nach einer kurzen Pause fügte Aponi hinzu: „Ich möchte dir noch eine andere Welt zeigen, eine sehr ferne Zukunft die möglich ist.“

Kapitel 8

„Wo bin ich denn jetzt schon wieder Aponi? Aponi?“ Chumani sah sich fragend um, doch er war wieder allein. Um ihn herum wirkte alles irgendwie lichtvoll, ja man könnte beinah sagen, es wirkte als wäre alles um ihn herum in goldenes Licht gehüllt. Ein langer weiter Gang lag vor ihm und obwohl keine Fenster erkennbar waren wirkte dieser Gang hell und von Licht durchflutet. Große Wesen von schlanker Statur gingen dort entlang ohne jedoch Chumani zu bemerken, zumindest reagierten sie nicht auf seine Anwesenheit.

Am Ende des Ganges erreichte er eine Art Halle mit einem großen Fenster oder zumindest etwas das so ähnlich aussah. Als er hindurchsah blickte er in eine ihm völlig fremde Welt. Alles was er von dort aus sehen konnte sah anders aus als das, was er bislang gesehen hatte und kannte. Auf der rechten Seite des Raumes schien ein weiterer kleiner Raum zu sein, er war aus einem durchsichtigen Material, man könnte diesen Raum als gläsernen Fahrstuhl bezeichnen. Kaum hatte Chumani diesen Fahrstuhl betreten flog er mit diesem davon, kreuz und quer und so schnell, dass Chumani beinah schwindelig wurde. Die Landung hingegen war sanft und Chumani fand sich auf einer großen leuchtend grünen Wiese wieder. Viele farbenprächtige Blumen umgaben ihn, süße beruhigende Düfte umwehten seine Nase. Für einen Augenblick schloss Chumani seine Augen. Er genoss die wärmenden Sonnenstrahlen auf seiner Haut, die süßen Düfte der Blumen, er breitete seine Arme aus und drehte sich im Kreis. Vielleicht fühlte er sich sogar für einen kurzen Moment als wäre er wieder zuhause bei seinem Großvater.

Nachdem Chumani seine Augen wieder geöffnet hatte erblickte er vor sich ein riesiges seltsam erscheinendes Gebilde oder war es ein Gebäude? Chumani hatte so etwas noch nie zuvor gesehen. Von außen wirkte das Gebäude so als wäre es mit einer leichten dunkelgrauen Oberfläche versehen die ab und an im Lichte der Sonne glänzte. Ein Wabenähnliches Muster überzog die gesamte Oberfläche des Gebäudes. Hinter dem seltsam anmutenden Gebäude befand sich ein großer Fels, welcher auf irgendeine Art und Weise mit dem Gebäude verbunden schien. Das Verrückteste jedoch, das Chumani bemerkte war, dass er das Gefühl hatte dieses Gebäude atmen zu sehen. Die gesamte Oberfläche bewegte sich in regelmäßigen Abständen ganz sanft hin und her, eben so als würde es atmen. Chumani war sehr erstaunt: „Was für ein wundersamer Ort.“

Chumani blickte sich um, niemand war zu sehen. Also entschloss er sich die Gegend zu erkunden. Es dauerte nicht lang und plötzlich stand vor ihm ein großer Baum, dessen zahlreichen Äste sich wie Arme hin und her bewegten, so als würde dieser Baum tanzen, ganz sacht und leicht. Vorsichtig ging Chumani an diesem wundersamen Baum vorbei, ohne diesen aus den Augen zu lassen bis er an ihm vorüber gegangen war. Nun erblickte er eine große helle Gestalt am Ufer eines glasklaren, azurblauen Sees, welche ein katzenähnliches Wesen streichelte, nur das dieses Wesen viel größer war als Chumani je zuvor gesehen hatte.

Als das Tier Chumani bemerkte kam es sofort auf ihn zu und in der Tat, es war ein katzenähnliches Wesen, nur viel größer, es schnurrte und schaute Chumani neugierig an. Das helle Wesen am Ufer des Sees blickte nun auf und bemerkte Chumani ebenfalls. Es ging ein Stück auf Chumani zu, hob die rechte Hand, legte sie sanft auf den Kopf des katzenähnlichen Wesens und sprach: „Mosi“, wobei es eine längere Betonung auf den letz-

ten Buchstaben legte. Dann zeigte es auf sich selbst und sprach erneut: „Chepi“. Auch hier lag eine stärkere Betonung auf dem „i“. Chumani verstand, dass dies die Namen sein würden, so gab auch er beiden zu verstehen wer er sei. Mit seinem rechten Zeigefinger zeigte er auf sich und sprach seinen Namen. Das helle große Wesen, Chepi, nickte leicht und lächelte, Mosi hingegen stubste sanft mit dem Köpfchen an Chumanis Schulter.

„Wo sind wir hier?“, fragte Chumani. „Uluruquai.“, antwortete Chepi.

Nach einem kurzen Augenblick gab Chepi mit einer Handbewegung zu verstehen, dass Chumani ihr folgen solle. Wieder auf der großen Wiese angekommen, hob Chepi abermals die Hand nach oben und wie aus dem Nichts erschien der seltsame Fahrstuhl. „Wir sind aber zu dritt!“, ging es Chumani durch den Kopf und wie durch einen Zauber vergrößerte sich der Fahrstuhl im Nu, so dass nun alle drei ausreichend Platz in dessen Inneren hatten.

Nachdem alle eingestiegen waren erhob sich der gläserne Fahrstuhl. Chumani fühlte sich ein wenig unwohl und dachte sich: „Ich würde mich gern festhalten.“ Im gleichen Augenblick erschien eine Art Haltevorrichtung direkt neben ihm. „Was für ein wundersamer Ort.“, ging es Chumani erneut durch den Kopf.

Der Fahrstuhl bewegte sich auf das seltsam anmutende Gebäude zu, stieg höher und höher. Über Chumani und den beiden anderen erstreckte sich ein strahlend blauer Himmel, um ihn herum Natur so weit das Auge sehen konnte, große Seen, Wasserfälle, farbenprächtige Wiesen, viele Bäume, einfach traumhaft schön.

„Oh Tunkasila, wenn du das doch nur sehen könntest, so wunderschön und so frei und von Leben erfüllt.“, sprach Chumani leise zu sich selbst.

Nun direkt über dem seltsam anmutenden Gebäude schwebend bemerkte Chumani wieder die sanfte Bewegung, welche dieses

Mal einer Wasseroberfläche glich, die sich in sanften Wogen regelmäßig bewegte.

Der Fahrstuhl begann nun wieder sanft hinabzusinken und beendete seine Fahrt auf einer Art Balkon. Nachdem Chepi ausgestiegen war ging sie durch eine Art Tür, Mosi folgte ihr. Chumani indes blieb zunächst verwundert davor stehen. Mosi schaute Chumani von innen verdutzt an und gab ein kurzes Geräusch von sich, so als wolle sie sagen: „Komm rein!“ So also ging Chumani schließlich ebenfalls hindurch. Wie eine dünne Membran wirkte diese seltsame Tür, welche sich für einen winzigen Augenblick auflöste, so dass Chumani hindurch schlüpfen konnte. Im inneren des Raumes wirkte es eher dunkel, fahles Licht warf Schattenbilder an Wände und auf das karge Mobiliar. Chepi blätterte in einem Buch scheinbar nach etwas Bestimmtem suchend. Chumani versuchte einen Blick zu erhaschen. Doch mehr als einige Zeichnungen erkennen konnte er nicht.

Kapitel 9

„Bevor unsere gemeinsame Reise zu Ende geht Chumani, möchte ich dir noch jemanden vorstellen.“, sprach Aponi. „Was? Aponi? Wo bin ich denn jetzt schon wieder?“ Und noch ehe Chumani darüber nachdenken konnte waren beide wieder einmal an einem anderen Ort.

„Wer ist das, Aponi?“, fragte Chumani flüsternd und beinahe ein wenig ehrfürchtig. „Das ist Cheveyo. Ich glaube in Eurer Kultur würde man ihn so etwas wie einen Geisteskrieger nennen.“

„Und was tut er da?“, fragte Chumani neugierig weiter. „Er schreibt.“, entgegnete Aponi. „Das sehe ich auch. Aber was schreibt er da?“, bohrte Chumani weiter nach. „So frage ihn, wenn du es wissen möchtest.“, antwortete Aponi daraufhin.

Der weißhaarige alte Mann wirkte auf Chumani wie ein leicht zerstreuter Mediziner, sein Haar war beinahe vollständig weiß und leicht zerzaust. Er schien die ganze Zeit über mit sich selbst zu sprechen, schrieb auf und strich zuvor Aufgeschriebenes wieder durch, überlegte und schrieb erneut etwas auf. Chumani war zugleich fasziniert und irritiert. Eine gefühlte Ewigkeit schaute er Cheveyo bei seinem Tun zu.

„Was möchtest du wissen? So stelle deine Frage junger Mann, du störst mich in meiner Konzentration!“, sprach plötzlich der weißhaarige Mann, ohne von seiner Schreibung abzulassen.

Chumani erschrak und schien wie erstarrt: „Ich ... ich ... ich möchte dich etwas fragen.“, begann Chumani zaghaft. „So frage was du zu fragen wünschst!“, erwiderte hierauf Cheveyo.

„Was tust du da?“

„Ich schreibe!“

„Ja, aber was schreibst du?“

„Ein Manifest, das Herzstück meines Schaffens.“

„Manifest? Was ist ein Manifest?“

Cheveyo löste für einen kurzen Augenblick den Blick von seinem Blatt Papier und schaute auf zu Chumani.

„Manifest, nun...“, begann Cheveyo räuspernd bevor er mit seiner Antwort fortfuhr: „Um genau zu sagen, nenne ich es das Manifest der Menschlichkeit.“

„Das Manifest der Menschlichkeit“, murmelte Chumani vor sich hin.

„Ja, das sagte ich doch gerade junger Mann.“

Mein Name ist Chumani.“

„C H U M A N I. Das klingt wunderschön. Ich glaube, nein ich weiß, dein Name trägt eine ganz besondere Bedeutung in sich, so wie auch du etwas Besonderes bist.“

Ein Lächeln huschte über Chumanis Gesicht. Er fragte weiter nach:

„Für wen ist das Manifest?“

„Für dich, für mich, für unsere Kinder und Kindeskinde und deren Kinder und alle anderen... die wir sind.“

„Würdest du es uns vorlesen?“

„Wenn ich es fertig geschrieben habe, sehr gern.“

Und so warteten Chumani und Aponi geduldig, ohne ein weiteres Wort an Cheveyo zu richten, der bereits wieder ins Schreiben vertieft war. Die Sonne neigte sich und verschwand in einem malerischen Rot und purpurfarbenen Sonnenuntergang, die Mondin begrüßte nun die Nacht und im gleißenden Mondenschein und beim Leuchten der Sterne schrieb Cheveyo weiter an seinem Manifest. Er schrieb und schrieb und schrieb und schrieb und irgendwann übermannte Chumani die Müdigkeit und er fiel in einen tiefen Schlaf.

„Ich habe es! Es ist vollbracht!“ Mit diesen Worten erwachte Chumani am folgenden Morgen.

„Es ist fertig, Chumani. Nun kann ich es dir und deiner Begleiterin vorlesen.“ Chumani, noch halb schlafend, und Aponi warteten gespannt auf die Worte von Cheveyo, welcher inzwischen aufgestanden war und vor ihnen stand wie ein großer Poet, stolz sein neuestes Werk vortragen zu können. Noch einmal atmete er tief ein und aus bevor er begann vorzulesen:

„DAS MANIFEST DER MENSCHLICHKEIT

Ich der Mensch, vertraue und lebe im Vertrauen mit allen anderen Wesen hier auf Mutter Erde. Hau!

Ich der Mensch, achte jedes Lebewesen – sei es ein Mensch wie ich, eine Blume, ein Baum, eine Biene, ein Reh oder ein Wesen, welches wir nur mit unserem Herzen sehen – und stehe in Verbindung mit Mutter Erde und zolle ihr und allen anderen Wesen täglich meinen höchsten Respekt. Hau!

In respektvollem Umgang miteinander zu leben ist das höchste Gut, welches es zu ehren und zu bewahren gilt. Alle Lebewesen auf Mutter Erde, alle Sphären übergreifend, wir alle sind Teil des Großen und Ganzen. Hau!

Ich der Mensch, darf lieben zu wem mein Herz sich getragen fühlt. Jeder Mensch darf lieben, egal welchen Ursprungs oder Geschlechts wir sind, egal welche Sprache unsere Zungen sprechen, egal welche Farbe unser Hautkleid trägt, egal an welchen Gott wir glauben, egal wie lang unser Herz bereits schlägt. Ich der Mensch, übe mich stets in gegenseitigem Respekt, Toleranz, Verständnis und Ehrlichkeit. Hau!

Ich der Mensch, lebe in Frieden mit mir selbst, mit meinen Mitmenschen, mit Mutter Erde und allen Wesen und Wesenheiten. Waffen und Kriege sind Relikte aus vergangenen Zeiten und ein

Zeugnis für Unreife und Ignoranz. Nie wieder möge der Mensch eine Waffe erheben gegen seinesgleichen, gegen Mutter Erde oder gegen unsere Schwestern und Brüder, den Tieren, Pflanzen und Wesenheiten. Hau!

Ich der Mensch, lebe in Gemeinschaft und Gemeinsamkeit mit allen Anderen. Nach uralter Tradition versorgen wir uns selbst mit dem was wir bedürfen, wir säen selbst und ernten die Früchte unseres Schaffens. Wir teilen miteinander, so dass niemand Hunger leiden muss, wir leben wie einst unsere Ur-Ur-Ur-Ur-Ahnen. Hau!

Ich der Mensch, nehme nur so viel wie ich selbst zum Leben benötige. Die Anhäufung von Reichtümern jeglicher Art ist ein Relikt aus der 4. Welt. Hau!

Ich der Mensch, wünsche und bewahre den Frieden mit allen Wesen, Wesenheiten und Mutter Erde. Entscheidungen jeglicher Art werden gemeinsam getroffen, beraten und abgewogen. Hau!“

Nachdem Cheveyo vorgelesen hatte saßen Chumani und Aponi eine Weile regungslos vor ihm: „Das klingt so wunderbar.“, sagte Chumani nach einer Weile mit strahlendem Lächeln und leuchtenden Augen. Cheveyo lächelte ebenfalls und setzte sich wieder.

„Kann ich auch so weise werden wie du es bist? Ich meine...“, Chumani stoppte, kamen ihm seine Worte noch im selben Augenblick albern vor. Doch der weißhaarige Mann lachte. „Wir alle tragen die Weisheit in uns. Wir sollten uns nur wieder auf die Suche begeben. Wir alle können etwas tun, dass allen Lebewesen, Tieren, Pflanzen, Mutter Erde und uns Menschen gut tut. Jeder Einzelne kann zur Heilung der Erde und dem Erwachen werden der Menschheit beitragen. Und das wichtigste bei all dem sind tiefes Vertrauen und Liebe.“

Chumani lauschte den Worten Cheveyos und schien plötzlich gedankenversunken: „Ja, du hast recht. Ich erinnere mich an eine Geschichte die mein Großvater mir einst erzählte. Es war die Geschichte eines kleinen Kolibri, welcher ein großes Feuer in seinem Wald löschen wollte. Die Tiere des Waldes kamen zusammen und schauten fassungslos, wie ein Baum nach dem anderen den Flammen zum Opfer fiel. Daraufhin sprach der kleine Kolibri: „Wir müssen etwas tun, sonst gibt es unseren Wald bald nicht mehr!“ Die anderen Tiere erwiderten hierauf: „Gegen dieses große Feuer sind wir machtlos. Und du kleiner Kolibri, was willst du denn schon gegen diese Flammen ausrichten?“ „Allein kann ich gewiss nicht viel tun. Aber wenn jeder etwas tut, dann ist es viel.“ Die anderen Vögel sahen einander an und schüttelten ihre Köpfe. Der kleine Kolibri jedoch flog zu einem nah gelegenen kleinen Weiher, nahm ein paar Tropfen Wasser und flog damit zum großen Feuer zurück, hin und her, tausend Mal. „Das ist ja lächerlich!“, sprachen die anderen Vögel. „Und vor allem vollkommen unnütz. Was sollen denn die paar Tropfen Wasser bei diesem großen Feuer nützen?“ erwiderte ein anderer Vogel. „Nun, es ist mein Beitrag und es ist das was ich tun kann!“, antwortete daraufhin der kleine Kolibri.“

Nachdem Chumani die Geschichte erzählt hatte herrschte ein Augenblick gemeinsamer Stille, bis Cheveyo wieder das Wort ergriff: „Das ist eine wunderschöne Geschichte Chumani und eine wahre obendrein. Bewahre sie in deinem Herzen und gib sie weiter, erzähle die Geschichte allen denen du in deinem Leben, auf deiner Reise begegnen wirst. Denn auch du kannst etwas bewirken. So wie jeder Einzelne von uns.“

Die letzten Worte von Cheveyo verstummten und ein leichter Schleier legte sich über Chumanis Augen. Und auch Aponi schien sich von Chumani zu entfernen: „Deine Reise endet hier Chumani. Aber irgendwann werden wir uns wiedersehen.“

„Aber...“, entgegnete Chumani doch dann verschwamm plötzlich alles um ihn herum und für einen Augenblick wählte er sich in völliger Dunkelheit. Von fern hörte er jemanden seinen Namen rufen. Als er wieder klarer sehen konnte bemerkte er, dass er selbst auf dem Boden lag, dort wo er gestürzt war.

Noch leicht benommen versuchte Chumani langsam wieder aufzustehen, sein Kopf schmerzte ein wenig. Mit seiner rechten Hand berührte er die schmerzende Stelle an seiner Stirn: „Oh man, das ist aber eine heftige Beule.“, sprach Chumani zu sich selbst.

Nachdem er aufgestanden war, erblickte er einen kleinen Teich nur wenige Schritte von ihm entfernt. Er ging hinüber, beugte sich über das klare Wasser, schöpfte ein wenig davon in seine zu einer Schale geformten Hände und wusch sein Gesicht. Für einige Minuten schloss er nochmals seine Augen, die vielen Bilder die er auf der Reise allein und mit Aponi gesehen hatte, zogen wie ein endloses Band an ihm vorüber. Als er seine Augen wieder öffnete erblickte er das Gesicht seines Großvaters auf der Wasseroberfläche: „Ist das schon wieder ein Traum?“, fragte Chumani sich selbst. Doch als er sich umdrehte stand er wirklich vor ihm, sein Tunkasila.

„Oh Tunkasila, bin ich froh dich endlich wieder zu sehen. Wenn du wüsstest was ich alles erlebt habe.“, rief Chumani seinem Großvater aufgeregt entgegen.

„Na da bin ich ja schon sehr gespannt, wenn du mir dieses Mal eine Geschichte erzählst.“ Lachend und glücklich fielen sich Chumani und sein Tunkasila in die Arme, wohl wissend, dass es eine sehr lange Nacht der Geschichten werden würde.

Ende

